

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

**Redaktion:** Tauchaer Straße 19/21, Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig, Telefon: 13 003. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

**Inserate** kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zellaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 8 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Straße 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Dem Reichstag ist eine Denkschrift des Kolonial- und zum Marokkovertrag zugegangen.

Sozialdemokraten, Fortschrittler, Nationalliberale und Zentrum haben im Reichstag Anträge zum Marokkoabkommen eingebracht.

Die Nationalzeitung will bestimmt wissen, daß der Kronprinz seine Brüder und seine Mutter ausgerufen hat, gegen die Marokkopolitik Bethmanns beim Kaiser zu protestieren.

Die konservative Schlesiische Zeitung behauptet, daß ein Entwurf zur „Reform“ der Fahrkartensteuer im preussischen Ministerium bereit liegt.

## Die Rebellion der Imperialisten.

Leipzig, 9. November.

Herr Bethmann-Hollweg findet sich nicht mehr zurecht in dieser Welt. Ihm geht es, wie dem Meister Anton in Hebbels Maria Magdalena, der den Berzweiflungsschrei ausstößt: Ich verstehe die Welt nicht mehr! Wie ein Mönch die Welt nur hinter seinen Klostermauern kennen lernt, so hat dieser trodene Bureaumensch die Welt nur durch die Gitterfenster seiner Aktienstube kennen gelernt. Alles ging da hübsch nach Paragraphen und vorgeschriebenen Kompetenzen, die „übergeordnete“ Behörde war allemal geschickter als die „nachgeordnete“, und der Wirkliche Geheime Oberregierungsrat verstand von allen Sachen stets sehr viel mehr, als der simple Regierungsrat. Das lag tief beschlossen in der göttlichen Weltordnung. Die ganze Welt stand unter der Disziplin der von Gott gegebenen Abhängigkeiten. Und nicht zum wenigsten der Reichstag! Wer ist denn überhaupt dieser Reichstag? — Lohnte es sich, auf ihn sonderliche Rücksichten zu nehmen? Hatte seine Mehrheit nicht stets jede Demütigung und Verhöhnung, die von oben kam, mit schweigender Demut hingenommen? Nicht in erster Linie diese elenden Nationalliberalen? Eine Verfassung, die eine Karikatur ist, die schon ein liberaler Parteiführer, Herr Miquel, vor 45 Jahren als die kurzlebige Verfassung eines Militärstaats gekennzeichnet hatte, sie ist noch heute die Verfassung des Deutschen Reichs und noch heute befindet sich der Reichstag in jener dienenden Aschenbrödel-Stellung, die ihm Bismarck einst anwies. „Den Kerls auch noch Diäten!“ hatte Wilhelm einst höhnisch ausgerufen, und „den Kerls auch noch Denkschriften!“ ruft jetzt Herr Bethmann aus. Und er bekam es in der Tat fertig, den Marokko- und Kongovertrag in seinem nackten Wortlaut, ohne jedes Wort der Erläuterung, ja sogar ohne Skizze über die Grenzveränderungen in Kamerun, den Reichstagsabgeordneten als „Denkschrift!“ anzubieten. Und er verlangte sogar, daß der Reichstag sofort von ihm eine zweiwöchige Rede über den Vertrag mit anhören solle, ohne auf sie zu erwidern. Die Antwort sollte am nächsten

Tage erfolgen. Selbstredend war auch diese „Denkschrift“ dem Reichstage nur „zur gefälligen Kenntnisnahme“ zugegangen, nicht etwa zur Beschlußfassung. Denn, so erklärten die bezahlten Juristen der Regierung, aus der Reichsverfassung geht hervor, daß der Reichstag über Gewinn und Verlust von Kolonialerwerbungen nichts mitzureden hat. Das macht die Regierung allein. Wer ist aber die Regierung? Bethmann und Riberlen-Wächter.

Das war denn doch dem Reichstage zu arg geworden. Zum erstenmal empfand er eine Zumutung der Regierung als eine Unverschämtheit und setzte sich zur Wehr. Die Nationalliberalen, die Freisinnigen, ja selbst das Zentrum muckten auf, und brachten Anträge ein, die so etwas wie das verfassungsmäßige Recht des Reichstags berückichtigen haben wollten. Für die heutige Sitzung des Reichstags haben die Liberalen beantragt, einen Gesetzentwurf einzubringen, daß die Erwerbung und die Veräußerung von Schutzgebieten der Form der Reichsgesetzgebung bedürfen, die Fortschrittler beantragen ein Weisbuch vorzulegen über die Verhandlungen mit Frankreich, die deutsch-französischen Abkommen der Budgetkommission zu überweisen und einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den das verfassungsmäßige Recht des Reichstags, bei Erwerb und Abtretung von Schutzgebieten mitzuwirken, klargestellt wird, und schließlich das Zentrum, das Schutzgebietgesetz in § 1 durch die Bestimmung zu ergänzen, die Grenzen eines jeden Schutzgebiets können nur durch Gesetz geändert werden. Daß die Anträge der Sozialdemokratie noch weiter gehen, ist selbstverständlich. Sie verlangt, die deutsch-französischen Abkommen zur verfassungsmäßigen Gültigkeit erforderlichen Genehmigungen vorzulegen, ein Weisbuch einzubringen, das die aus Anlaß der Abkommen mit fremden Mächten gewechselten Noten enthält und noch in dieser Session einen Gesetzentwurf einzubringen, wodurch Artikel 11 der Reichsverfassung dahin geändert wird, daß alle Verträge mit fremden Staaten zu ihrer Gültigkeit die Genehmigung des Reichstags erfordern.

Herr Bethmann-Hollweg reißt sich verwundert die Augen aus. Was ist denn aus dem deutschen Reichstage, dieser sonst so braven Hundeshütte, geworden? Auch er wird rebellisch? Haben nicht noch vor drei Jahren, bei der Debatte über das persönliche Reglement, gerade die Liberalen über die Sozialdemokratie gehöhnt, als diese ebenfalls verfassungsgemäße Garantien und das Entscheidungsrecht der Volksvertretung über Krieg und Frieden verlangten? Waren es damals nicht ein Dr. Jung, Leipzigs liberaler Vertreter, der sich besonders in albernem Späßchen gefiel und der Regierung die trefflichsten Dienste leistete? — Und jetzt schwächen diese Kerle ebenfalls über verfassungsmäßige Rechte und wollen auch etwas zu sagen haben! Der deutsche Reichstag will etwas zu sagen haben! Ich verstehe die Welt nicht mehr! —

Meister Anton auf dem Reichstagskanzlerstuhl hat so unrecht nicht. Sein Pech ist nur, daß er die letzten Jahre der imperialistischen Entwicklung verschlafen hat. In dieser Zeit hat sich die Konzentration des Kapitals und der internationale Konkurrenzkampf der kapitalistischen

Klassen aller Länder so zugespielt, haben gleichzeitig die herrschenden Klassen so sehr die Staatsgewalt in den Dienst ihrer materiellen Interessen gestellt, daß es mit der alibestiebten Manier des preussischen Absolutismus nur noch geht, wenn es gegen die Arbeiterklasse geht. Der Imperialismus hat mit der Illusion von der „über den Parteien schwebenden Staatsgewalt“ ein gründliches Ende gemacht. Staatsmacht ist nichts weiter, als die Macht der Kapitalistenklasse, der großen Banken, der kartellierten Großindustriellen usw. Alles andre ist Fausch. Und gerade an dieser Fausch hing das Herz Meister Antons. Er tat sich was darauf zugute, über den Parteien zu schweben, er wollte kein Diener einer parlamentarischen Mehrheit sein, sondern lediglich seiner gotteingegebenen „Leberzeugung“ folgen. Deshalb behandelte er den Reichstag als Kanaille, deshalb legte er ihm einen kümmerlichen Weis als „Denkschrift“ über den Marokkovertrag vor und ließ sich von einigen Professoren „bestätigen“, daß der Reichstag nichts an den Verträgen ändern dürfe. Ein Frauenzimmer und ein Professor ist für alles zu haben! Das war schon die Ansicht des Königs Georg von Hannover. —

Herr Bethmann wird sich nicht mehr in die neue Zeit zu schicken wissen. Er versteht die Welt nicht mehr. Und was ihm als die Rebellion unbotmäßiger Parlamentarier erscheint, ist nichts andres, als der Ausdruck von der Zeiten Wandel. Die kapitalistische Klasse kann die imperialistische Politik nur treiben, wenn ihr die Staatsgewalt mit ihren Kanonen und Panzerschiffen restlos zur Verfügung steht, und wenn der Reichskanzler mit seinen Myrindonen tief durchdrungen ist von dem Gefühle, nur ein williges Werkzeug dieser imperialistischen Raubpolitik zu sein. Dazu gehört aber, daß er seine Politik den kapitalistischen Klassen zur Prüfung und Bewilligung vorlegt. — So werden die Debatten, die heute über die Marokkopolitik des deutschen Absolutismus entfesselt, eine sehr scharfe Kritik an diesem Absolutismus selber werden. Freilich nicht etwa eine Kritik im demokratischen, sondern umgekehrt im potenziert kapitalistischen, im imperialistischen Sinne. Mit „Demokratie“ haben die Verfassungsanträge der bürgerlichen Parteien nicht das mindeste zu tun. Sie sind vielmehr der Ausdruck dafür, daß die Bourgeoisie jetzt die Zeit für gekommen erachtet, offen die Diktatur ihrer Klasse zu proklamieren.

Deutlich wird zum Ausdruck kommen, daß die Zeiten vorbei sind, wo sich die Staatsgewalt als die neutrale, über den Klassen schwebende Macht aufspielte, die die Bourgeoisie ebenso im Zügel hält, wie das Proletariat. Je klarer diese Tatsache ans Licht tritt, um so besser für die politische Aufklärung. Es wird in Zukunft keine Staatsgewalt geben, die sich nicht offen als das politische Organ der Kapitalistenklasse bekennen muß. Damit klärt und verschärft sich der Klassenkampf ganz von selber, und je schamloser sich die Staatsgewalt in den Dienst der Kapitalistenklasse stellt, desto deutlicher tritt das Ziel des Klassenkampfes überhaupt hervor: Sturz des kapitalistischen Staates und Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse.

## Feuilleton.

### Patriarch Mahnke.

Roman von Ottomar Ecking

18] Nachdruck verboten.  
Er bemerkte das. Er war ein einsamer Mensch, er verkehrte nicht in den Häusern, weil seine Art viele abstieß, und eine gute Partie war er auch nicht, daß ihm die Roggenstedter Mütter ihre Töchter gern gegeben hätten. So hatte er ein dankbares Gefühl dafür, daß Charlotte Anteil an ihm nahm. Aus der Dankbarkeit spannen sich kleine Fäden, die langten nach dem Mädchen hin, und Charlotte strich wohl so ganz eben darüber, dann war es, als träufelten sie sich leicht.  
Es wurde ihm ein Bedürfnis, Charlotten zu sehen. Je häufiger er kam, desto heller sah sie aus, und das flehte seine Fröhlichkeit an, und die Fröhlichkeit wurde zur frohen Sehnsucht, und er hatte das Empfinden, das der Mann immer hat, wenn er anfängt, ein Weib lieb zu gewinnen: daß er ein andrer, ein besserer Mensch wurde.  
Das gab ihm ein Selbstbewußtsein, das verschieden war von der Mißachtung, die er sonst gegen die Leute hegte. Und endlich war es in ihm so weit, daß er bei sich davon redete: er sei Charlottens würdig. Er hatte früher derartiges nie gedacht, aber das neue Bewußtsein hob ihn und ließ zugleich Charlotten in einem Glanze vor ihm stehen, worin er sie vormem nicht gesehen hatte. Da nahm er einen raschen Anlauf zu ihr hin.

Der alte Mahnke war nicht zu Hause. Hermann sah bei Charlotten unten in der Vorderstube. Elise machte die Täden zu und ging, denn ihr Kindlein weinte draußen.

Die beiden sprachen erst kein Wort. Alsdann begann er von der Landwirtschaft, allerhand gleichgültige Sachen. Ihr Ohr aber vernahm unter seiner Stimme einen Ton, der etwas andres sagen wollte. Sie ließ ihre Stimme, wenn sie ihm antwortete, leicht erzittern, daß sie diesen Unterton traf.

Auf dem Tische brannte die Lampe. Das Licht fiel milde auf ihr Angesicht. Sie hatte weiche Züge, und in ihren Augen flimmerte etwas, das ihn erregte.

Er begann und stockte zu Anfang:

„Fräulein Mahnke, was haben Sie eigentlich damals von mir gedacht, als ich das im Krug zu Ihnen sagte?“

Sie ließ eine kleine Pause vergehen und antwortete dann, indem sie mit der Tischdecke spielte:

„Da habe ich Sie wohl nicht verstanden, Herr von der Heide.“

„Nicht verstanden?“ rief er laut. Er stand auf, schritt schwer durch das Zimmer und murmelte:

„Es war deutlich genug!“

Charlotte schwieg. Er kämpfte mit sich, sah sie an, und ihr Anblick gab ihm wieder Kraft zu reden, denn er sehnte sich in dem Augenblick nach ihr:

„Nachher haben wir uns wenig gesehen. Ich hatte Sie wohl beleidigt, wie?“

Er stand vor ihr. Sie schüttelte den Kopf

„Hat es Ihnen auch leid getan, daß wir uns selten sahen?“ fragte er eindringlich und blickte sie scharf an,

Sie lag zurückgebeugt im Stuhl. Ihre Gestalt erschien ihm blühend. Die leichte Röte auf ihren Wangen war ihm verheißungsvoll.

„Leid getan? Ich möchte gern, wenn Sie kamen,“ erwiderte Charlotte und senkte den Blick.

Er ging wieder auf und ab.

„Fräulein Mahnke, es ist mir eigentümlich mit Ihnen gegangen. Ich habe mir schon ein paar Körbe hier in Roggenstedt geholt. Die Mädchen hätten mich am Ende genommen, aber die Onkel und Tantens stellten mich als Vogelscheuche hin, und dann sagten Papa und Mama: nein. Und sie hatten früher auch ganz recht. Ich muß mich dann und wann austoben. Ich bin so allein, und wenn ich in die Stadt komme, stehe ich im Augenblick in der Kneipe. Erst trinken die Philister mit, und am andern Tag machen sie mich schlecht. Vad! Das weiß ich alles. Aber das kann ich Ihnen sagen, wenn ich die richtige Frau kriege, wird das alles anders. Und an Sie, Fräulein Mahnke, muß ich immer denken, seitdem wir uns damals vor dem Lübecker Tor begegneten. Sie wissen ja. Von dem Augenblick an ist mir, ob es zwischen uns etwas gibt, daß wir zusammen gehören. Alle die Wochen bin ich es nicht los geworden. Und Sie?“

Blößlich blieb er wieder vor ihr stehen.

„Sagen Sie mir das, Fräulein Mahnke, ich will Ihnen wahrhaftig nicht zu nahe treten, aber ich will jetzt wissen, woran ich bin. Ich halts nicht mehr aus. Wie denken Sie von mir?“

„Ja, bin ich. Vielleicht viel anständiger, als alle die Beisetzer, die immer nach den Fenstern herüberhücheln,